

Die Annaßung

Ein indischer Wanderschneider verspricht Maßanzüge für 250 Euro. Die Konkurrenz ist entsetzt. Wir gehen auf Tuchfühlung **Seite 26**

WEIHKEND Agenda

Lernen für draußen: Jopens Tochter **Maren Frowein** hat ihren Job gekündigt, um Straftätern ein neues Leben als Selbstständige zu ermöglichen

Die Knastdozenten

Normalerweise bringt er Wissenschaftlern bei, wie man eine Firma aufbaut. Jetzt versucht es Bernward Jopen mit Sträflingen. Auf eigene Rechnung wollen er und seine Tochter sie zu Unternehmern machen. Die Behörden erlauben ihnen nur einen Versuch

Claus Hecking, Landsberg am Lech

„Machen wir ein Spiel!“, ruft Bernward Jopen und geht einen Schritt näher auf die Häftlinge zu. „Sie alle haben doch Fähigkeiten, von denen Sie überzeugt sind. Jetzt schreibt jeder fünf gute Eigenschaften von sich selbst auf.“ Skeptisch starren die acht jungen Gefangenen auf die weißen Zettel, kauen auf den Stiften, nesteln an ihrer grauen Kluft. Nach ihren positiven Seiten hat sie lange niemand gefragt. Der elegante Herr da vorn im Sakko hat noch viel vor mit den Drogendealern, Dieben und Schlägern. Jopen will Verbrecher in ehrbare Unternehmerrücker verwandeln. In Menschen wie ihn selbst.

„Seien Sie nicht so anspruchsvoll mit sich; es muss nicht der Nobelpreis sein“, sagt der 67-Jährige nach ein paar Minuten. Die Bögen füllen sich, Jopen nickt. Die Schüler ziehen mit, das ist das Wichtigste. Jopen will Kriminelle von der schiefen Bahn bringen. Zu Jahresbeginn hat er in der Justizvollzugsanstalt Landsberg am Lech ein Modellprojekt gestartet. „Leonhard – Unternehmertum für Gefangene“, heißt es. Ein ähnliches Programm funktioniert in den USA hervorragend, doch Jopen muss kämpfen. Das Misstrauen der Gefängnisleitung gegen seine Idee ist groß. Jopen hat nur diesen einen Versuch. Scheitert der, ist auch seine Idee tot.

Bernward Jopen müsste nicht hier stehen, im muffigen Schulungsraum der JVA. Jahrelang hat der EDV- und Telekommunikationsexperte Firmen aufgebaut und für gutes Geld verkauft. Dann startete er das Gründerzentrum UnternehmerTUM an der Technischen Universität München (TUM), vermittelte Studenten sein Wissen, seine Erfahrung. Nun fängt er noch einmal von vorn an, ohne einen Cent zu verlangen. Bei den Geächteten. Weil er seine Leidenschaft am Gründen weitergeben will. Weil er mit 67 noch einmal etwas aufbauen will. Und weil er überzeugt davon ist, dass die Verbrecher ihre Chance nutzen werden, wenn sie nur eine Chance bekommen. „In vielen Kriminellen schlummert großes unternehmerisches Potenzial: Sie sind risikobereit, an Rückschläge gewöhnt und haben Lebenserfahrung“, sagt Jopen. „Hier im Gefängnis haben sie die Zeit, eine Gründung zu planen. Und nach der Entlassung haben sie oft gar keine Alternative.“

Die Anstaltsleiterin kann das nicht nachvollziehen. „Was den Strafvollzug betrifft, ist Herr Jopen völlig naiv“, sagt Regierungsdirektorin Monika Groß. „Neulich wollte er auf eigene Rechnung einen Teppichboden im Unterrichtsraum verlegen lassen, weil es dort so halt. Dabei verstößt das gegen die

Vorschriften unserer Einrichtung.“ Die 49-Jährige blickt zum Fenster, von hier im zweiten Stock kann sie alles sehen: die Mauern, den Stacheldraht, die Wachtürme, den Gefängnishof. An ihren Bürowänden hängen Luftbilder von Strafanstalten; seit 18 Jahren ist Groß schon „in der Branche“, wie sie sagt. Anstaltsleiterin ist ein krisensicherer Posten: Verbeamtung, A15-Gehalt, Routine. „Für mich ist nur schwer nachvollziehbar, warum Herr Jopen dieses Projekt überhaupt betreibt“, sagt Groß. „Das ist doch ein finanzielles Risiko für ihn.“ Auch sie muss nun in das Projekt investieren, sie beharrt darauf, den Unterricht von einem Gefängnislehrer beaufsichtigen zu lassen. Das bedeutet Überstunden. „Diese Einrichtung kann den Aufwand für dieses Programm personell auf Dauer nicht leisten“, sagt sie.

Seine Idee hat Jopen aus der Zeitung. Im April 2009 liest er in der Financial Times Deutschland

„In vielen Kriminellen schlummert großes unternehmerisches Potenzial“

BERNWARD JOPEN, Gründungscoach

eine Reportage über das Prison Entrepreneurship Programme (PEP) in Texas. Ein Erfolgsmodell: Mehr als 600 Häftlinge haben die Business-School in den ersten sieben Jahren durchlaufen, Dutzende haben nach der Entlassung eine kleine Firma gegründet. Fast alle haben einen Job, viele in leitenden Positionen. Und nicht einmal jeder Zehnte ist rückfällig geworden. Normalerweise liegt diese Quote in den USA bei 50 bis 70 Prozent.

Jopen ist elektrisiert. Er nimmt Kontakt zu PEP auf, reist nach Texas, verbringt vier Wochen im Knast, gibt selbst Kurse. Dann ist er sicher: Das Modell lässt sich mit Abwandlungen auf Deutschland übertragen. Eine Partnerin findet er auch: seine Tochter. Maren Frowein schmeißt ihren Job als Sponsoring-Managerin eines Telekomkonzerns hin. „Ich bin so privilegiert aufgewachsen, jetzt will ich etwas zurückgeben“, sagt sie. „Wenn wir das jetzt nicht tun, wer dann?“ Vater und Tochter legen los mit ihrer Gründung. Sie geben der Firma einen Namen: Leonhard, nach dem Schutzpatron der Gefangenen. Erarbeiten ein Konzept, erstellen Präsentationen, Lehr- und Businesspläne, werben um Unterstützer und Sponsoren. Denn langfristig soll sich das Projekt aus Spenden tragen. Wieder und wieder sprechen Jopen und Fro-

wein beim bayerischen Justizministerium vor, bitten darum, ihr Konzept ausprobieren zu dürfen.

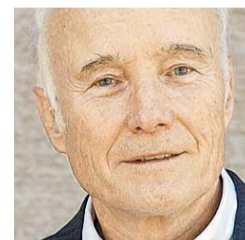
Schließlich kriegen sie die Zusage für ein Pilotprojekt. 22 Wochen lang dürfen Vater und Tochter nun montags und freitags ins Gefängnis, um den Verbrechern das Einmaleins der Gründung beizubringen. Auf dem Lehrplan stehen die Klassiker: Buchführung, Kostenrechnung, Finanzierung. Aber vor allem praktische Aufgaben: Wie halte ich eine Präsentation? Wie finde ich einen Firmennamen? Jeder Teilnehmer muss einen Businessplan entwickeln und vor echten Managern vorstellen. Das Programm ist eine Kampfansage an den theorieelastigen Gefängnisunterricht mit Fächern wie Deutsch, Mathematik und Basteln. Der erste Versuch dieser Art.

Nur bei einem weiteren Ja des Ministeriums wird es etwas mit den Phasen zwei und drei, die Jopen und Frowein für die Häftlinge nach der Entlassung planen: Wohnen in Integrationshäusern, wöchentliches Businesstraining, Unterstützung bei der Gründung – oder die Vermittlung eines Jobs. Schon jetzt haben sie ein Netz von 300 Geschäftsleuten, Studenten und Forschern aufgebaut, die als Mentoren, Berater oder Helfer dienen wollen. Auf der Website Mysherpas.de sammeln sie Spenden; bisher kommt jeder Cent der 35 000 Euro, die „Leonhard“ verschlungen hat, aus ihrer eigenen Tasche.

Im Schulungsraum bittet Jopen Michael Wallner* nach vorn. Der 27-Jährige soll seine guten Eigenschaften präsentieren. „Ich bin hilfsbereit und kommunikativ“, sagt Wallner und streicht sich über sein Stoppelhaar, „außerdem kann ich ziemlich gut Dinge verkaufen.“ Die Mitgefangenen lachen, Wallner grinst. Als ihn die Polizei Ende 2008 erwischte, fanden sie bei ihm synthetische Drogen im Marktwert von 70 000 Euro. Mindestens drei Jahre muss er sitzen. „Ich war ein größerer Zwischenhändler“, sagt er, „eine Art Supermarkt.“ Ein Unternehmer mit einem illegalen Produkt, der seinen Absatz planen und Nachschub organisieren musste. Nur Buchführung machte er nicht, „aber die lerne ich jetzt hoffentlich“, sagt der junge Mann.

Wallner setzt große Hoffnungen in diesen Kurs. Auf seinen alten Beruf als Krankenpfleger braucht er sich gar nicht erst bewerben. Das ist aussichtslos bei seinen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz. „Ich würde mich selbst nicht einstellen“, sagt er. Aber selbstständig werden, das ginge. Und im Kurs ist ihm eine Idee gekommen: Jetzt, da es bald keine Zivis mehr gibt, will er Besorgungen für ältere

Brückenbauer



Bernward Jopen war Fernmeldemonteur, studierte Elektrotechnik und arbeitete bei IBM, bevor er 1982 seine erste Firma gründete. Heute ist er Coach und Business-Angel. An der TU München baute er das Gründerzentrum UnternehmerTUM auf. 2011 startete Jopen sein Sträflingsprojekt an der **JVA Landsberg** (u.)

Menschen erledigen, ein bisschen Krankenpflege machen, für sie kochen. „Das ist eine Marktlücke“, sagt Wallner. „Über so etwas habe ich vorher nie nachgedacht.“ Jetzt will er sparen: 160 Euro monatlich von seinem Gehalt als Tellerwäscher sind für die Firma.

Anstaltsleiterin Groß glaubt nicht ans unternehmerische Potenzial der Insassen. „Wenn jemand Rauschgift händler ist, kann er mit diesem Produkt viel Geld machen“, sagt sie. „Aber mit einem normalen Geschäft geht das nicht. In Deutschland ist es ja auch viel schwerer als in den USA, sich selbstständig zu machen.“ Groß schaut sich heute erstmals den Unterricht an. Neben ihr sitzt einer ihrer Gefängnislehrer, der fast jeder Stunde beiwohnt. Der Mann hat seine Arme vor der Brust verschränkt, starrt ins Leere. Die beiden entscheiden mit über das Wohl und Wehe von Leonhard. Im Frühsommer wird die JVA ein Gutachten schreiben. Anhand dieses Berichts und Einschätzungen von Psychologen und dem Lehrstuhl für Entrepreneurship der TU München wird das Justizministerium entscheiden, ob Jopen sein Experiment fortführen darf.

Groß glaubt nicht daran. „Ich kann Ihnen vorrechnen, was das alles kostet: die Arbeitszeit für die Fachkraft und für mich, für die Einlasskontrollen“, sagt sie. „Es reicht nicht, wenn hier einer oder zwei Leute etwas lernen. Ich habe meine Zweifel, dass die meisten Gefangenen das durchziehen.“

Schon jetzt ist Jopens Gruppe gefährlich klein. Nur 48 von mehr als 600 Häftlingen sind überhaupt durch die Vorauswahl der Anstaltsleitung gekommen. 20 haben die Infoveranstaltung besucht, mit elf ist der Kurs gestartet, heute sind nur noch acht übrig. Aber die sind mit Feuereifer dabei. Sie beklatschen ihre Mitschüler, als diese ihre guten Eigenschaften vorstellen. Sie diskutieren, ob man aus den Fähigkeiten ein Geschäft entwickeln kann. Und zum Schluss lauschen sie noch einmal aufmerksam. „Sie alle haben Talente, und in der Kombination sind viele von Ihnen einzigartig“, sagt Jopen. „Machen Sie etwas draus. Erstellen sie bitte übers Wochenende eine Liste mit all Ihren Unternehmensideen.“

Fünf Minuten später steht er vor dem Gefängnis: müde, aber glücklich. „Die Menschen sind mit so viel Eifer dabei, für mich ist das wie ein Jungbrunnen“, sagt er. Dann fügt er hinzu: „Wir werden das hier schaffen.“ Denn eins bläut er seinen Schützlingen seit dem ersten Tag ein: Erfolgreiche Gründer lassen sich nicht so schnell entmutigen.

* Name geändert